

zu überziehen. Doch darf wohl nicht übergangen werden, daß eine Briefstelle eine jugendliche Rückverbindung zum sog. Modernismus schlägt, dessen allzu summarische Aburteilung durch Papst Pius X. wir inzwischen zu differenzieren gelernt haben. »Wir wurden antiklerikal und widersetzten uns heftig dem Geist der Selbstzufriedenheit an allen Orten . . . wir teilten auch weiterhin die Liebe zu Nietzsche, Spitteler, Hölderlin und Shakespeare« (87). Noch eine Äußerung von 1947 besagt: »Tyrrell hat auf mich einen sehr großen Eindruck gemacht. Es war eine große Tragik, daß einige seiner Formulierungen nicht etwas vorsichtiger waren. Heute würde er wahrscheinlich schon nicht mehr auf den Index gekommen sein. Außerdem hätte ein Druck eingesetzt werden müssen, wie ich es 1931 bei der drohenden Indizierung der italienischen Ausgabe von Adams ›Christus‹ getan habe« (87 A. 3)¹⁷.

Diese aus der Jugend überkommene Stellungnahme wird auch eine Milderung der schlechten Erfahrungen und des Pessimismus erklären, den wir sonst bei Brüning gewohnt sind, und gegen die er vor allem Niederschrift der Erlebnisse und viel viel Arbeit empfiehlt (271, 313). Aber gelegentlich erklärt er kategorisch: »Der Vorzug Mensch zu sein, besteht darin, daß ewig neue Hoffnung aufkeimt und schließlich auch erfüllt wird« (381). Dabei denkt er übrigens keineswegs nur an das berühmte Leben nach dem Tode, sondern erklärt sich »fest davon überzeugt, daß der unbeirrte Glaube und die guten Taten Einzelner schon in dieser Welt belohnt werden, auch wenn sie es selbst nicht mehr erleben« (331).

Max Horkheimer — das vorletzte Kapitel

Von Otto B. Roegele

Es gibt ziemlich viele Leute in Mitteleuropa, die mit Spannung darauf warten, daß die Gedanken, die Max Horkheimer im achten Jahrzehnt seines Lebens an verschiedenen Orten und bei sehr unterschiedlichen Gelegenheiten in Reden, Vorträgen und Interviews geäußert hat, in Buchform veröffentlicht werden. Was der Fischer-Verlag, der über Horkheimers Werk verfügt, jetzt endlich vorlegt, ist jedoch nicht eine Dokumentation der letzten mündlichen Verlautbarungen des 1973 verstorbenen Philosophen. Zugegeben: eine solche wäre vielleicht recht schwierig geworden, denn Horkheimer scheute vor Wiederholungen nicht zurück, wenn er etwas, das ihm besonders wichtig erschien, auch mit besonderem Nachdruck sagen wollte. Ganze Passagen und Kapitel seiner Vorträge – etwa beim Salzburger Humanismus-

¹⁷ Solche Aussprüche könnten wohl auch theologische Freunde Brünings wie der Paderborner Domherr Paul Simon oder der Jesuitenpater Ivo Zeiger getan haben. Sein holländischer Gönner, Msgr. Henricus A. Poels, war ein direktes Opfer des sog. Modernismus. Ursprünglich Berater der päpstlichen Bibelkommission und Professor an der Catholic University of America, wurde er 1910 zwangsweise emeritiert und auf die Leitung der Sozialarbeit in der Diözese Roermond verwiesen (40 A. 2, 67 A. 1).

Gespräch und bei den Südtiroler Hochschulwochen im Herbst 1970 – stimmten inhaltlich überein. Trotzdem muß die Frage erlaubt sein, warum es bis zur Stunde einen Band mit Horkheimers letzten Vorträgen nicht gibt, und dies um so eher, als einige tausend Augen- und Ohren-Zeugen dieser Vorträge unter uns leben, denen auf höchst eindringliche Weise im Gedächtnis steht, wie ernst und wie engagiert der alte Horkheimer gerade jene Themen zu erörtern pflegte, die an die letzten Fragen des Menschen heranführen.

Was enthält der neue Horkheimer-Band¹, wenn nicht die Wiedergabe der letzten Reden? Er besteht aus zwei fundamental verschiedenen Teilen: dem Abdruck des Buches »Dämmerung. Notizen in Deutschland«, das 1934 bei Oprecht und Helbling in Zürich unter dem Pseudonym Heinrich Regius erschienen ist und den Lesern im nationalsozialistisch beherrschten Deutschland nicht bekannt werden konnte, und dem »Notizen 1950 bis 1969« genannten Bestand an Aufzeichnungen, die Horkheimer in diesen Jahren seinem Tagebuch anvertraut hatte und die 1970 bis 1973 mit Hilfe Werner Bredes entziffert und zur Publikation vorbereitet wurden.

Wie das »Nachwort« Bredes mitteilt, war Horkheimer nur schwer zur Drucklegung seiner privaten Aufzeichnungen und damit auch zur Mitarbeit an deren Präparation zu bewegen. Die »Notizen« waren nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen, und je älter Horkheimer wurde, um so anspruchsvoller und kritischer wurde er sich selbst gegenüber. Technische Schwierigkeiten kamen hinzu: Manches ließ sich nicht mehr entziffern, anderes konnte nur aus dem Kontext der Entstehungszeit verstanden werden. Wer Horkheimer auch nur flüchtig kannte, hat keine Mühe, sich vorzustellen, daß ihm das ganze Geschäft der Ausgrabung seiner früheren Ideen nicht sonderlich behagte. Daß bei diesem Prozeß nicht bloß Unebenheiten der sprachlichen Form beseitigt, sondern hie und da inhaltliche Widersprüche (zu früher und anderswo Veröffentlichtem) geglättet wurden, darf zumindest vermutet werden.

Zwischen den beiden Teilen des Buches liegt die Erfahrung des »Dritten Reiches«, der Emigration und der Rückkehr. Der Einschnitt reicht in beträchtliche Tiefe. So ist, was beide Buchteile verbindet, eigentlich nicht viel mehr als der aphoristische Charakter der Darstellung, also ein Stil-Element, eben das Notizenhafte. Um so unverständlicher erscheint es, warum man nicht einmal die zeitliche Aufeinanderfolge respektiert hat: die »Dämmerung«, 1926 bis 1931 geschrieben, steht im Buch *hinter* den »Notizen«, die zwischen 1950 und 1969 aufgezeichnet wurden. Dies muß um so mehr verwundern, als der Herausgeber versichert, man sei bei der Anordnung der »Notizen«, soweit erkennbar, der Chronologie gefolgt – ein Verfahren, das sicherlich den Vorzug vor anderen (etwa dem Versuch einer inhaltlich-systematischen Ordnung) verdient und dem offenbar auch der Autor den Vorzug gegeben hat.

Nun also: Max Horkheimer hat in den letzten Jahren seines Lebens die Abende und Nächte in Montagnola dazu benutzt, die »Notizen« für den Druck herzurichten. Das geschah offenbar auf Veranlassung des Verlages, der ihm auch den Mitar-

¹ Max Horkheimer: Notizen 1950 bis 1969 und Dämmerung. Herausgegeben von Werner Brede, eingeleitet von Alfred Schmidt. Frankfurt 1974, 360 S.

beiter Brede ins Haus geschickt hat und der Arbeit »großzügige Unterstützung« zuteil werden ließ. Hat der Verlag sich für die Drucklegung der Vorträge und Interviews aus dieser Zeit nicht interessiert? Darüber schweigen sich Einleitung und Nachwort aus. Oder doch nicht ganz?

In Alfred Schmidts Einleitung finden sich nämlich ein paar Sätze, die in diesem Zusammenhang irritierend wirken müssen. Es heißt da: »Breiten Raum widmet Horkheimer dem durch Religion und Theologie bezeichneten Problemkreis. Ein Aspekt seiner Spätphilosophie, der noch unlängst erhebliche Mißverständnisse und Polemiken veranlaßte. Zeitgenössischem Bewußtsein, welchem Atheismus, den zu verfechten einmal unbeschreiblichen Mut erforderte, zur simplen Selbstverständlichkeit geworden ist, mochten Horkheimers – überaus vorsichtige – Erwägungen sensationell erscheinen. Beflissene Publizistik stellte die Situation so dar, als habe der Begründer der Kritischen Theorie sein Lebenswerk an positive Religiosität verraten. Demgegenüber sind die Notizen (besser als mündliche Auskünfte des späten Horkheimer) geeignet, wenn nicht den heiklen Punkt zu klären, so doch die größten Fehlteile zu entkräften« (S. LII).

Das klingt so, als komme es den Betreuern von Nachlaß und Nachruhm Max Horkheimers darauf an, diesen vor sich selbst und seinen »mündlichen Auskünften« zu schützen, indem sie eine Version der »letzten Worte« sicherstellen, die »beflissener Publizistik« keinen Anlaß zu »Mißverständnissen und Polemiken« übrig läßt. Aber wie? Wäre es da nicht weit wirksamer (und vielleicht sogar wissenschaftlicher) gewesen, die angeblich so wenig verständnisvoll traktierten Texte Horkheimers endlich vollständig und im authentischen Zusammenhang zum Druck zu befördern? Sollte das – wegen der Wiederholungen und Paraphrasen – zu schwierig sein? Gibt es nicht von den wichtigsten Reden sogar Tonbandaufzeichnungen? Den Horkheimer der (unter Assistenz) revitalisierten »Notizen« gegen das Zeugnis der Horkheimer-Hörer aufzubieten, ist kein sehr überzeugendes Verfahren, so verständlich die Motivation auch sein mag. Auch läßt sich, angesichts solcher Vorgänge, kaum noch länger die Frage zurückdrängen, wie es mit dem Recht der Öffentlichkeit auf uneingeschränkte Kenntnis der Altersweisheit Max Horkheimers und der – schon zu Lebzeiten des Autors begründeten – Verfügungsmacht eines weltanschaulich offenbar nicht unengagierten Buchverlages steht. Horkheimer sprach übrigens selbst ganz offen darüber, daß er hinsichtlich der Abdrucksrechte an seinen Vorträgen an diesen Verlag gebunden sei. Wie weit reichen solche Bindungen, wie lange können sie Geltung beanspruchen?

Die »Tendenzwende«, von der heute so oft (und gelegentlich sloganhaft-oberflächlich) geredet wird, hat sich in Max Horkheimers letzten Vorträgen bereits mit klaren Konturen abgezeichnet. Sie läßt sich auch in den »Notizen« aufspüren. Dabei ging und geht es keineswegs um »Verrat« an der Kritischen Theorie. Ob der alte Horkheimer zum Glauben seiner Väter gefunden hat, ob der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs für ihn mehr als eine beherrschende Figur der Menschheitsgeschichte geworden ist, bleibt sein persönliches Geheimnis und ist als solches zu respektieren. Jedenfalls steht das auf einem ganz anderen Blatt. Die öffentliche Erörterung hat sich an Veröffentlichtes zu halten, und vom grundsätzlichen Skeptizismus in Sachen Transzendenz hat sich Horkheimer, soweit bekannt, nie losgesagt; zum »Negativismus« der Kritischen Theorie, zur Unmöglichkeit, etwas

»Positives« über Gott und die Welt auszusagen, hat er sich bis zum Schluß immer wieder ausdrücklich bekannt.

Was den Horkheimer der »Notizen« vom Autor der »Dämmerung« unterscheidet, ist durchaus nicht eine »Wende zum Religiösen«, sondern die Erkenntnis, wie ungeheuer der Preis ist, der für Fortschritte in Richtung auf Emanzipation, Entmythologisierung und Abbau der Religion bezahlt werden muß. So lautet ein (auch von Alfred Schmidt zitierter) Kernsatz: »Ich traure dem Aberglauben vom Jenseits nach, weil die Gesellschaft, die ohne ihn auskommt, mit jedem Schritt, mit dem sie dem Paradies auf Erden näher rückt, von dem Traum sich entfernt, der die Erde erträglich macht« (S. 191).

Der Horkheimer der letzten Vorträge war dann wohl geneigt, den Begriff »Paradies auf Erden« ironisch-pessimistisch zu nehmen; was ihn bis auf den Grund seines Denkens bewegte, war die Sorge um die Zukunft einer Welt, aus der die Religion als sittlich bändigende Kraft ganz verschwinden wird. Man sieht: kein Abrücken vom »Aberglauben vom Jenseits«, aber tiefes Erschauern angesichts der Folgen eines Prozesses, der das Jenseits aus den Herzen und Hirnen vertreibt, ohne etwas annähernd Gleichwertiges an seine Stelle setzen zu können.

Kein Wunder, daß Max Horkheimer dem Aushöhlungsprozeß im zeitgenössischen Christentum, der sich vor seinen Augen abspielte, keinen eindeutigen Vorteil abzugewinnen vermochte. Wie Alfred Schmidt (den oben zitierten Satz »erstaunlich« nennend) bezeugt, zog Horkheimer »die alte, heute von gewitzigten Geistlichen supranaturalistisch gescholtene, in Wahrheit der Sehnsucht nach stofflich erfülltem Glück nähere Dogmatik der modernen, oft hohleren Theologie vor« (S. LII). So widerborstig-verschränkt dieser Satz gebaut ist – die »gewitzigten« Theologen und Kirchenmänner sollten ihn dreimal lesen. Denn mit Horkheimer spricht nicht ein Kirchengegner, der die obskurantischen Praktiken »aufgeklärter« Religionsdiener denunziert, sondern der leidgeprüfte und hellsichtig gewordene Kulturphilosoph, der die Menschen, wie sie sind, durch die Ansprüche einer Religions- (und damit Jenseits-)losen Humanitätsethik hoffnungslos überfordert sieht und der von der Angst gequält wird, der (von ihm nach wie vor als Illusion im Sinne Freuds betrachtete) jüdisch-christliche Glaube verschwinde rascher, als die von ihm herbeigesehnte Diesseits immanente Menschlichkeits- und Menschheits-Philosophie zur Macht gebracht werden könne.

Unmißverständlich kommt dieser qualvolle Zwang zur Zerstörung, obgleich das zu Zerstörende als unwiederbringlich, ja unersetzlich erkannt ist, auch in folgenden Sätzen zum Ausdruck: »Nachdem die Wissenschaft und die Technik den Glauben an die ewige Seligkeit zerstörten, ist auch von der irdischen nicht viel übriggeblieben. Mit dem Hunger und der Arbeit wurde auch die Liebe eingeschränkt . . . Die Kirchen jedoch versuchen, der ernüchterten Welt sich anzupassen, sie sind nachsichtig gegen die Zweifelnden, bestehen nicht auf der Übernatur, geben den Himmel preis, der von Sputniks befahren wird, machen Gott zum Symbol, die Hoffnung zum Prinzip und das Paradies zur Legende. Was sie behalten wollen, ist die Ergänzung zur Gesetzlichkeit, die Leistung der Religion als Hilfe beim geordneten Zusammenleben. Doch indem die Absicht sichtbar wird, ist der Glaube schon vergangen, der Staat hat die Gesinnung selbst zu regulieren, er muß zum totalitären werden, da die Religion erledigt ist« (S. 191). Und an früherer Stelle: »Das Verschwinden

dessen, was in Europa Kultur hieß, ist eins mit der Verabsolutierung des Diesseits, die durch das Schwinden des Aberglaubens ans Jenseits entfesselt wird« (S. 162). Und warum? »Indem der Glaube, nationalistischer wie katholischer, das Opfer begründet, von Märtyrertum und Askese bis zum gesellschaftlich notwendigen Triebverzicht, leistet er zivilisatorische Arbeit« (S. 115).

Rückkehr zur Religion als Heilmittel? Für den Horkheimer der »kritischen Theorie« kann es nur falsche, unerlaubte Wege zu solcher Rückkehr geben. Mit ihr versteht er Religion als den Versuch, die »Projektion von irdischen Verhältnissen ins Jenseits zum Zweck der Herrschaft« (S. 131) anzuwenden. Mit ihr betrachtet er Kirchen als Instrumente der gesellschaftlichen Kontrolle, damit als unvereinbar mit der neuen Würde des Menschen. So beklagt er die derzeitige Situation der Menschheit, weil im Westen Resignation, im Osten Terror sich ausbreiten. Wo andere Zeitbetrachter erste Anzeichen für eine Wiederentdeckung des Religiösen mit Freude begrüßen, kann Horkheimer nur wehmütig feststellen, daß der richtige Weg erneut verfehlt wird: »Anstatt die Aufklärung, in welche die Religion übergegangen war, mit vollem Bewußtsein durchzuführen, die trügerische Freiheit der Revolution zur Gerechtigkeit voranzutreiben, hat die westliche Gesellschaft resigniert. Die Rückkehr zur Religion meint nicht, daß sie wieder an den Himmel glaubt, sondern daß es ihr zur besseren Einrichtung der Erde an Glauben gebracht, daß sie nichts mehr will als sich selbst. Sich in ein Höheres zu verwandeln, ja überhaupt sich selbst in einem Anderen zu wollen, diese Substanz der Religion hat die Gesellschaft verloren, indem sie die Religion als ein Festes zu ihrer Sache erklärte« (S. 132).

Die Rolle, die das Christentum in der Geschichte der Menschheit spielte, hat in Horkheimers Vorstellungswelt einen festen, genau umschriebenen Platz: »In der europäischen Zivilisation hat sich über das Christentum der Gedanke der absoluten Bedeutung des einzelnen Menschen durchgesetzt. Die Vermittlung war der Begriff der unsterblichen Seele. Aus der Idee des ewigen Gottes folgte das ewige Schicksal jedes seiner Kinder. Daß die Konsequenz auch wirklich ins Bewußtsein trat, anstatt unter dem bereitliegenden, gleichfalls als Konsequenz konstruierbaren und von den Theologen ausgiebig ausgebreiteten Galimathias unterzugehen, liegt an den realen Bedürfnissen, an der freilich vom Christentum nicht ganz loszulösenden spezifisch europäischen Entwicklung von Technik, Produktion und Ökonomie, die das frei wirtschaftende Subjekt in Gestalt des Unternehmers und die ihm zugehörige bürgerliche Form der Gesellschaft hervorbrachte. Mit dem im monopolistischen Kapitalismus notwendig sich überlebenden Liberalismus aber verliert auch die Vorstellung von der Bedeutung jedes Einzelnen ihre Aktualität. Das Christentum, dessen fortschrittliche Funktion erledigt ist, dient wesentlich nur noch der Eingliederung in die monopolistische Realität und muß dabei mit faschistisch-nationalistischen Ideologien konkurrieren, die dasselbe Geschäft ebenso gut oder noch besser besorgen. Die fortgeschrittene Gestalt wäre ein Bewußtsein, das unter Realisierung der Vergänglichkeit des individuellen Subjekts an dessen Einzigkeit festhielte und eine Gesellschaft entfaltetete, in der trotz seiner Nichtigkeit der Einzelne den Zweck des Ganzen bildete, dem zu dienen eben darum für ihn sinnvoll wäre« (S. 110–111).

Man begreift, weshalb der alte Horkheimer an der Möglichkeit, geschweige denn Wahrscheinlichkeit, ein so paradoxes Bewußtsein der Menschheit zu entwickeln,

schließlich verzweifelte. Man entnimmt diesen Sätzen auch, wie weit er sich von dem Automatismus Marxscher Dialektik entfernt hatte, da er nicht an eine »Aufhebung« der Personwürde im Fortschritt der Abschaffung der Religion (durch die Negation der Negation) glaubte, sondern deren Liquidierung befürchtete.

Welchen hohen, wiewohl begrenzten Stellenwert Horkheimer dem Marxismus beimaß, gibt eine »Notiz« von 1956 kund: »In *meiner* platonischen Akademie bekämen die untersten Klassen Kritik der politischen Ökonomie zu hören und hätten alle Konsequenzen zu ziehen. Sie würden zu aktiven Dialektikern erzogen und mit der Praxis vertraut gemacht. In den oberen freilich hätten sie – ohne das erste zu vergessen – den Mallarmé zu verstehen.« Bildungsbürgerliche Subjektivität? Unüberwundenes Elitedenken? Gelehrtennobismus? Von alledem vielleicht etwas, aber in der Hauptsache doch Horror vor den schrecklichen Vereinfachern, die man inzwischen am Werk gesehen hat, auch vor den eigenen Schülern (und solchen, die sich dafür ausgaben) unter ihnen. Als die »drei Fehler von Marx« werden ausdrücklich aufgezählt: daß er Geschichte und Gesellschaft des Okzidents mit *der* Geschichte und *der* Gesellschaft verwechselt habe, daß die Menschen von allen Abhängigkeiten frei würden, wenn sie nur ihre materiell-ökonomischen Bindungen überwunden hätten, und daß der Friede unter den Klassen zugleich der Friede unter den Menschen und mit der Natur sei.

So scharfsinnig die Leiden und Laster, die Schwächen und Versäumnisse der europäisch-amerikanischen Gesellschaft diagnostiziert, so drastisch die Gefahr der Überwältigung durch den machtbewußten und expansiven Kommunismus geschildert werden – in den Hinweisen auf mögliche Therapien bleibt Max Horkheimer auch in den »Notizen« seltsam blaß und einfallsarm. Mit der Vorsicht des Lebenserfahrenen, der weiß, daß es besser ist, etwas Schlechtes zu beseitigen, als »das Gute« zu wollen, hat das nichts zu tun; eher mit der Konstitutions-Schwäche der »kritischen Theorie«, die sie sogar stolz zu ihrem Prinzip erhebt, der systematischen Begrenzung auf die Negation.

In seiner Bozener Rede am 19. September 1970 sprach Horkheimer eindringlich über die bürgerliche Familie, in der die Autorität des Vaters unangetastet war, wobei der Sohn »den Sinn seines Lebens darin sah, in die Fußstapfen des Vaters zu treten«. Er ließ die bürgerliche Familie im Glanz der untergehenden Sonne ihrer Epoche aufleuchten, er beschrieb zugleich die Notwendigkeit ihres Unterganges und pries diesen Untergang (weil »bewußtere Menschen erzogen« werden müßten) – aber auf die von ihm geradezu provozierte Frage, was denn zu geschehen habe, um die für das Überleben der Gesellschaft notwendigen Leistungen der bürgerlichen Familie nach deren Ausfall zu ersetzen und wettzumachen, antwortete er nur mit dem undeutlichen Hinweis, daß »neue Institutionen für diesen Zweck« erfunden werden müßten.

Je älter Max Horkheimer wurde, um so immenser wurde für ihn offensichtlich der Preis, der für den (nach wie vor erstrebenswerten) Fortschritt bezahlt werden muß, um so tiefer schmerzte ihn der Verlust an Kulturgütern, an Menschlichkeit, an seelischer Wärme, den dieser Fortschritt heraufbeschwor, um so stärker fürchtete er sich vor der »Welteiszeit der Moral« (Heinrich Brüning), die er heraufkommen fühlte, um so schärfer erkannte er wohl auch den Widerspruch, der seine eigene Position tragisch, ja auf höchstem intellektuellem Niveau unlogisch erscheinen ließ,

den Widerspruch nämlich, der darin liegt, daß ein Philosoph, dem dies klar vor Augen steht, dennoch nicht imstande ist, ein Mittel anzubieten oder wenigstens zu suchen, das nicht nur Rettung bringen könnte, sondern auch anwendbar wäre, eben weil er sich und seine Philosophie auf Kritik als Negation des Bestehenden festgelegt und begrenzt hat.

Immerhin – durch die Formulierungen des späten Horkheimer schimmert so etwas wie die Hoffnung durch, daß es eine solche Rettung trotzdem geben könnte. So entschieden er seine Ablehnung jeder Transzendenz wiederholt, durch das sorgsam gewobene Geflecht der Negation ist doch hie und da ein winziges Stückchen Himmelblau zu erspüren, sei es auch nur in der Beschreibung unaustilgbarer Menschheitssehnsüchte und (leider) unausrottbarer Menschenbedürfnisse. Besonders die Urfrage nach dem Leid, immer wieder und immer drängender umkreist, führt an diese Schwelle heran, an der es keine Antwort, wohl aber die Hoffnung gibt, daß Leid das Nicht-Letzte sei, hinter dem vielleicht doch noch ein Sinn stehen könnte. Nicht in die »Notizen« aufgenommen, wohl aber in einem der letzten Vorträge fand sich der Passus: »In den Menschen liegt etwas, das mit Religion zusammenhängt. Es ist eine Sehnsucht nach dem, daß die Welt und das Grauen in der Welt nicht das absolut Letzte und Entscheidende in dieser Realität sein sollen, daß diese Realität nur ein Moment der ganzen Realität sein soll, die wir als das Ganze zu betrachten haben.« Von Zuhörern hartnäckig, ja empört gefragt, ob er nicht dem Irrationalismus ver falle, wenn er eine Wahrheit jenseits der Wissenschaft (und damit eben doch ein Jenseits) zugestehe, erwiderte er: »Richtigkeit ist für mich eng verbunden mit dem Begriff der Wissenschaft. Wissenschaft heißt letzten Endes: herauszufinden, daß ich an der richtigen Stelle in Raum und Zeit das Richtige erwarte. Wahrheit ist etwas ganz anderes. Die kritische Theorie hat als eine ihrer Hauptthesen, daß wir das absolut Gute nicht bezeichnen können, sondern nur das, was wir zu verändern haben. Wir können daher auch nicht bestimmen, was Gott ist. Wir können nur sagen, daß diese Welt nicht die letzte Wahrheit ist. Denn sie ist dasjenige Ganze, das wir durch die Ordnung der Erfahrungs tatsachen konstruieren. Daß es eine andere Wahrheit gibt, die uns nicht auf diese Weise zugänglich ist, scheint mir eine der ersten Antworten des philosophischen Denkens zu sein.«

Ist das etwa »Verrat« an der »kritischen Theorie«? Ist das Preisgabe des (wissenschaftsimmanenten) Agnostizismus in bezug auf die letzten Dinge? Bedarf es editorischer Inschutznahme des späten Horkheimer gegen seine – so und ähnlich lautenden – »mündlichen Auskünfte«?

Oder sind diese Passagen zu lesen und zu denken in Zusammenhang mit einer »Notiz« aus dem Jahre 1966: »Wer in noch so entfernter Weise an theologischer Tradition festhält, muß zugleich die Aufrichtigkeit besitzen, den Gegensatz solcher Treue nicht bloß zur Wissenschaft, sondern zum realitätsgerechten Denken schlechthin einzugestehen. Jedwede Behauptung, daß etwas so oder anders, hier oder dort, jetzt oder früher oder in Zukunft ist, bedeutet, daß ich oder andere es auf Grund zuverlässiger Quellen oder Berechnungen oder mit eigenen Augen feststellen und gegebenenfalls berichtigen können. Theologie steht im Gegensatz zur Erkenntnis, leitet sich aus Stufen des Bewußtseins her, in denen Wahrnehmung durch Instinkte, Impulse, Emotionen sich ergänzte, die dem heutigen Stand der durch Maschinen

bedienten Erfahrung nicht mehr angemessen sind. Erkenntnis ist letzten Endes zweckbedingt. Theologie will von irdischen Zwecken frei sein, sie ist niedriger und höher als jede Art von Wissen« (S. 213).

Man wird darüber in der wünschenswerten Offenheit und Öffentlichkeit erst diskutieren können, wenn sich die Verwalter des Nachlasses entschlossen haben, auch die letzten Reden und Interviews Max Horkheimers im Druck erscheinen zu lassen. Daß diese gewichtig genug sind, um einen solchen Anspruch zu rechtfertigen, dürfte nicht zu bestreiten sein.